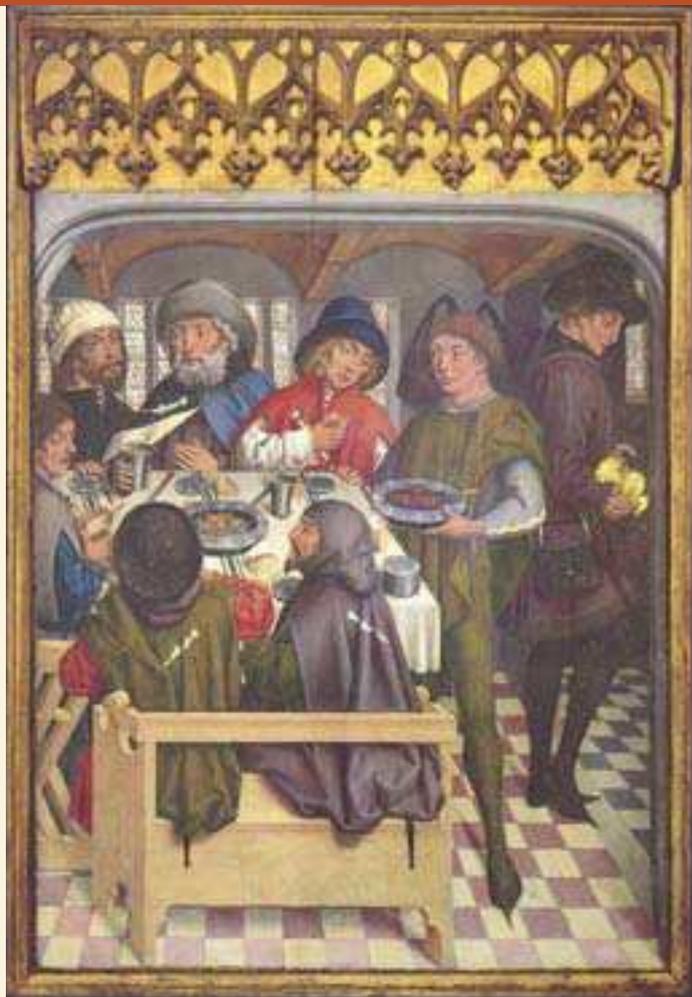


Susanne Gloger

Ins Heilige Land, ans Ende der Welt und in die Prignitz

Über das Phänomen des mittelalterlichen Pilgerns



*Pilgermahl,
Detail aus dem
Altar von Fried-
rich Herlin in der
St. Jakobskirche
in Rothenburg
o.d.T. (1465)*

Susanne Gloger ist Kunsthistorikerin und Referentin in der Geschäftsstelle des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg.

digen Bruch und tiefen Einschnitt im Leben. Vom Beichtvater eine Genehmigung und Empfehlungsbriefe einzuholen, garantierte ein leichteres Vorankommen. Die Ausstattung hatte zweckmäßig, sparsam und vielseitig zu sein, wenn man nicht, wie hochstehende Personen, zu Pferd oder im Wagen reiste.

Die Kleidung eines mittelalterlichen Pilgers wurde durch die typische Zusammenstellung rasch zum Ausweis der Wallfahrer. Ein langer weiter Mantel schützte vor kalter Witterung und diente zur Not auch als Decke für die Nacht. Der darüber getragene schulterlange Lederüberwurf, die *Pelerine*, hielt den Regen ab. Als Regen- oder Sonnenschutz trug man einen Hut mit ausladender Krempe. Die Füße steckten, wenn sie nicht bloß waren, in derben Lederschuhen. Ein Pilgerführer empfiehlt, sich zwei Paar anfertigen zu lassen und sie *nit ganz neü* zu benutzen. Frauen trugen die gleiche Tracht, die sie durch Kopftuch und mehrere Röcke übereinander ergänzten. Als Wasserflasche diente häufig ein ausgehöhlter Kürbis. Gepäck und etwas haltbare Wegzehrung fanden Platz in der Schultertasche, die der Bescheidenheit wegen klein ausfal-

In Brandenburg wird wieder gepilgert, auf dem Weg nach Wilsnack, auf dem Jakobsweg oder auf kleineren Pfaden, die sich einem Thema widmen. Religiös motiviertes Wandern erlebt eine Renaissance; historische Pilgerwege werden europaweit erforscht und rekonstruiert, sogar neue Wege eingerichtet.

Die moderne Hinwendung zu dieser spirituellen Erfahrung ist nicht zu vergleichen mit dem Pilgern im Mittelalter, das eine geradezu existentielle Bedeutung für die Gläubigen hatte.

Den Stab nehmen

Menschen verstanden sich im Mittelalter als stete Pilger auf der Suche nach Gott. Das lateinische *peregrinatio* bedeutet im Wortsinn *aus der Fremde sein*. Der Pilgerstand, also das Unterwegssein, besteht in der Loslösung von allen Bindungen in Heimat und Familie.

Der Pilgerstand begann bereits im Moment des Entschlusses, eine Wallfahrt anzutreten.

Bei der Arbeit wie auf Reisen war ein kräftiger Stab zur Stütze ein unverzichtbares Hilfsmittel. Dieser alltägliche Gegenstand, gleichzeitig auch das Symbol Jesu als Guter Hirte, entwickelte sich neben der Jakobsmuschel zum Symbol für den Pilger schlechthin. Vor dem Aufbruch bedurfte es vieler Vorbereitungen. Die persönlichen Angelegenheiten waren zu regeln und ein Testament zu verfassen, denn die Rückkehr war ungewiss. Der Aufenthalt in der Fremde – *im Elend* – bedeutete einen vollstän-

len sollte und offen getragen wurde. An ihr oder am Hut befestigte man die an den Gnadenorten erworbenen Pilgerzeichen. Das notwendige Geld für Spenden sowie Transporte oder Zölle verbarg man im Gürtel oder trug es eingenäht am Körper.

Der Pilgerstab als Unterstützung auf dem Weg wie im Glauben und die Tasche, die auch die Barmherzigkeit in der Nachfolge Jesu symbolisierte, wurden nach der vorerst letzten Beichte in einer Abschiedsmesse am heimatlichen Altar vom Priester gesegnet und feierlich überreicht. So in jeder Hinsicht vorbereitet, begaben sich die Pilger auf den langen Weg in die Fremde.

Leib, Leben und Gut der Pilger standen unter dem besonderen Schutz des weltlichen Gottesfriedens. *Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan (Mt. 25, 40)*. Dieses Wort Jesu ist die Grundlage der christlichen Verpflichtung zur Gastfreundschaft und sicherte Wallfahrern überall Obdach, Nahrung sowie Feuer zum Aufwärmen. Klöster boten innerhalb ihrer Mauern oder in angeschlossenen Hospitälern ein Obdach an. Für besser betuchte Wallfahrer reihten sich im Laufe der Zeit Gasthäuser und Tavernen entlang der bekannten Straßen, die gegen Bezahlung auch Tiere und Gesinde versorgten. Der Wirt sollte sie *gutartig und rechtschaffen* behandeln, nicht betrügen oder durch falsche Maße und Gewichte übervorteilen.

In den Städten riefen fromme Stifter Hospitäler ins Leben: In den Häusern der Jacobs- oder Elenden-Bruderschaften regelten Hausordnungen die Unterkunft. Es war verboten, schlecht über Frauen zu sprechen, zu fluchen oder mit Würfeln zu spielen. Meist war der Aufenthalt um Gotteslohn nur für eine Nacht möglich. Mehrere Personen hatten sich ein Bett zu teilen, man schlief unbekleidet, um die Bettwäsche nicht zu verunreinigen. Ansteckende Kranke wurden separat versorgt.

Die Verpflegung der *ellen-den pelgramen* variierte je nach Standard des Hauses. Während die einen reichlich Speis und Trank sowie Versorgung mit Betten und allem Nötigen boten, wurde in anderen nur ein Krug Wasser, ein Kanten Brot und ein Strohlager gereicht.

Im Ausland fanden Pilger häufig Quartier bei Landsleuten, die sich an den viel begangenen Straßen mit einer Herberge niedergelassen hatten. Sie dienten gleichzeitig als Sprachmittler, Geldwechsler und gaben Unterstützung bei den örtlichen Behörden.

Nach der glücklichen Rückkehr von einer Wallfahrt genossen Pilger hohes Ansehen und teilten häufig ihre Segnungen, indem sie die mitgebrachten Pilgerzeichen ihrer Kirche übergaben. Selbst im Grab dokumentierten die *waller* ihre Pilgerschaft, wenn sie sich in ihrer Pilgerkluft oder mit einer Jakobsmuschel beerdigen ließen. Die Route genau beschreibend, zeichneten zahlreiche Wallfahrer ihre Erlebnisse und



Pilger, Zeichnung von Pieter Breughel a.Ä. (um 1550), Museum Boymans-van Beuningen, Rotterdam

Erfahrungen auf; eine neue literarische Gattung entstand. Die Fülle der Publikationen bietet der Forschung nahezu unerschöpfliches Quellenmaterial, denn über ganz praktische Hinweise hinaus – für fast alle Gelegenheiten lieferten Pilgerführer Übersetzungshilfen – belegen diese Berichte in großer Ausführlichkeit sowohl den enormen Kulturtransfer, der durch die Pilgerreisen stattgefunden hat, als auch das touristische Interesse ihrer Autoren. Versuchungen aller Art lockten die Reisenden und gaben großen Anlass zur Besorgnis um das Seelenheil vor allem der weiblichen Pilger.

Abgesehen von den Unbilden des Wetters oder wilden Tieren lauerten auf den Straßen gleichermaßen zahlreiche Gefahren. Nicht nur Räuber und Wegelagerer bedrohten die Wallfahrer, auch falschen Priestern oder betrügerischen Wirten konnten sie leicht aufsitzen. Auch konnte sich ein *pilgram* unverhofft in Eisen gelegt wiederfinden, weil er ahnungslos ortsübliche Regeln verletzt hatte.

Es gab verschiedene Gründe, eine Wallfahrt anzutreten: aus freiem Willen, weil man es gelobt hatte oder als Sühne für begangene Sünden. Der Glaube an eine lange Buße ihrer Sünden im Fegefeuer bis zum Tag des Jüngsten Gerichts in unendlicher Ferne versetzte die Menschen des Mittelalters in Angst und Schrecken vor dem Jenseits. Bußübungen oder ein käuflich zu erwerbender Ablass stellten die Verkürzung oder auch vollkommene Aufhebung der Sündenstrafen in Aussicht. Dauer und damit Wert der Ablass wurden in Tagen bemessen und konnten angesammelt werden. Voraussetzung für den göttlichen Gnadenakt war jedoch die Reue in der Beichte und die Absolution durch den Priester.

Den vollkommenen Ablass erhielt man zunächst nur in Jerusalem, seit 1300 anlässlich der Heiligen Jahre auch in Rom und wenig später konnte er ebenso in Santiago erworben werden. Das Bedürfnis der Menschen nach der Sicherung ihres Seelenheils nach dem Tod ließ das Ablasswesen zur Triebfeder der Wallfahrten werden.

Die an den Gnadenorten geführten Mirakelbücher verzeichneten zahllose Heilungen und Wunder, und unterstrichen so die Wirksamkeit der Fürbitten. Hilfesuchende legten aus Wachs oder anderen Materialien gefertigte Votive nieder. Ihre Gebete sollten durch die Gaben in Form von Gliedmaßen, Prothesen oder anderen symbolischen Gegenständen verstärkt werden.

Ein weiteres Motiv für eine Wallfahrt war die verordnete Sühnefahrt. Im mittelalterlichen Recht war es üblich, Gewalttäter zu Sühneleistungen zu verpflichten. Dem lag der Gedanke zugrunde, dass der plötzliche Tod eines Menschen, der seine Sünden nicht hatte bereuen können, zur Verdammnis führe und diese nur durch Fürsorge für die Seele des Opfers aufgehoben werden konnte. Die Gerichte verurteilten die Totschläger neben Seelgeräten, wie die Ausrichtung von Messen und anderen sichtbaren Bußleistungen in vielen Fällen zu einer Wallfahrt. Dies diente allein dem Seelenwohl des Opfers. Berufspilger übernahmen gegen Bezahlung Stellvertreterwallfahrten, die auch testamentarisch niedergelegt werden konnten. Damit veränderte sich die Zusammensetzung der Pilger auf den Straßen; immer häufiger beteiligten sich nun auch Verarmte, Besitzlose und Spitzbuben an Wallfahrten mit dem Wunsch, ihrer sozialen Verelendung zu entgehen. Die *muschelbrüder* verloren so an Ansehen und begegneten häufig Misstrauen und Abweisung seitens der Bevölkerung.

Hauptwege und Nebenwege

Die ersten Wege führten zu den Schauplätzen der Bibel und zu den Gräbern der Apostel und Märtyrer: Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela. Auf welchen Wegen kamen die Pilger dorthin? Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin, war die erste prominente Pilgerin. Sie benutzte das gut ausgebaute Straßennetz des Römischen Reiches und die kartografisch erfassten Passagen über das Meer, um Zeugnisse der Bibel im Heiligen Land zu finden. Nachfolgende Pilger konnten sich in vielen Hafenstädten einschiffen, bald hatte jedoch Venedig das Monopol der Jerusalemreisen inne. Hier entwickelte sich rasch ein umfassendes Angebot für Wallfahrer, deren Anzahl im 14. und 15. Jahrhundert auf mehrere Tausend

im Jahr anstieg. Sprachkundige Fremdenführer geleiteten die Pilger in die zahlreichen Herbergen, wo sie auf die Abfahrt der Schiffe warten konnten. Es gab viele Erledigungen, die den oft mehrwöchigen Aufenthalt verkürzten. Die Passage wurde komplett angeboten; Unterbringung auf dem Schiff, Reiseorganisation sowie Schutz im Heiligen Land waren inklusive und oblagen dem Kapitän. Auf dem Schiff herrschten spartanische Zustände, denn den bis zu 1500 Passagieren stand nur ein mit Kreidestrichen begrenzter Platz unter Deck zur Verfügung. Krankheiten und Todesfälle waren keine Seltenheit. Waren die teils bewaffneten Galeeren in See gestochen, galt es auf der etwa einmonatigen Reise Stürmen zu trotzen, Piraten auszuweichen und der Seekrankheit Herr zu werden.

Glücklich im Heiligen Land gelandet, war der Höhepunkt des Besuchs die dreimalige, zu bezahlende

Nachtwache mit vielen Messen und dem Empfang des Abendmahls. Viele Pilger verewigten sich mit Hammer und Meißel auf den Mauern – eine damals verbreitete Sitte entlang aller Pilgerrouten, Anwesenheit zu dokumentieren. Eine besondere Ehre war der Schlag zum *Grabesritter* auf dem Heiligen Grab, der gegen hohes Entgelt verliehen wurde.

Viele Wege führten nach Rom und dort zu den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Straßen bündelten sich in der *via francigena*, dem Frankenweg, der von Canterbury nach Rom führte, über den Großen Sankt Bernhard die Alpen passierte, vom Piemont in die Lombardei führte, bevor er nach Durchquerung der Toskana und Latiums in Rom endete. Im frühen Mittelalter gehörten die Besucher der Stadt überwiegend dem Klerus an. Das änderte sich deutlich im Jahre 1300 mit der Ausrufung des ersten *Heiligen Jahres*. Die Pilger



Rastende Pilger, Kupferstich von Lucas van Leyden (um 1520), Museum Boymans-van Beuningen, Rotterdam

strömten in Scharen zu den Schwellen der Apostelgräber. Sie zogen direkt nach Sankt Peter, wo auch das *Schweilstuch der Veronika* verehrt wurde. Insgesamt sollten alle sieben Hauptkirchen Roms besucht werden. Rom trat in Konkurrenz zu Jerusalem und Santiago de Compostela, nachdem eingeführt wurde, dass regelmäßige Besuche der Kirche *Sankt Paul vor den Mauern* die Reise ins ferne Santiago und das Aufsuchen von *Santa Croce* die gefährliche Pilgerfahrt nach Jerusalem ersetzten. Die Haupttreppe des päpstlichen Lateranpalastes war zudem als Heilige Stiege aus Jerusalem identifiziert worden und versprach durch Beknien aller 28 Stufen insgesamt 28.000 Jahre Ablass. Im 15. Jahrhundert sollte die baufällige Peterskirche restauriert und vergrößert werden. Zur Finanzierung dieses gewaltigen Bauvorhabens galt es erhebliche Geldmittel aufzubringen. Pilger waren selbst auf den zahlreichen Baustellen stets willkommen, damit das Ablassgeschäft weiter florierte. Der rege Zustrom verbesserte zudem die wirtschaftliche Lage aller Römer, die gut am Pilgerverkehr verdienten.

Seit dem 9. Jahrhundert etablierte sich das Grab des Apostels Jakobus als drittes Ziel – weit im Westen, in Galizien, am Rande der bekannten Welt. Dorthin führten vier große Straßen durch Frankreich, die sich jenseits der Pyrenäen zum *camino frances* vereinigten. Pilger aus dem Norden und aus Deutschland benutzten die *Niederstraße*, die aus dem Süden die *Oberstraße*, um auf die Haupttrouten des Jakobswegs zu gelangen. In Santiago angelangt, erwarben sie als Pilgerzeichen Muscheln und hefteten sie an den Hut oder ihre Kleidung. Die Jakobsmuschel wurde durch ihre massenhafte Verbreitung zum allgemeinen Pilgersymbol.

Um den im Verlauf des Mittelalters anwachsenden Scharen von Wallfahrern gerecht zu werden, bildete sich eine weitverzweigte Infrastruktur von Verbindungsstraßen, Pässen und Brücken. Neue Marktflecken entstanden, um Pilger zu versorgen und sie konnten gut von ihnen leben.

Ursprünglich waren Altäre über Gräbern von Heiligen errichtet worden; in dieser Tradition wurde in jedem Altar zur Weihe eine Reliquie feierlich begraben. Der Glaube, durch Reliquien Fürsprache zu erwirken, führte zur kultischen Verehrung selbst kleinster Partikel. Das



Heiliger Jodokus als Pilger, Detail aus dem Altarretabel in Meßkirch, Oberschwaben (1536)

Bedürfnis, möglichst viele Heiltümer in Besitz zu bringen, initiierte einen schwunghaften Handel mit den kostbaren Andenken und daraus folgend entstanden unübersehbar viele Stätten der Verehrung.

Die Bedeutung regionaler Wallfahrten nahm im späten Mittelalter zu, das Bedürfnis nach fernen Zielen ging zurück. In der Mark Brandenburg galt Wilsnack als „Santiago des Nordens“ und etablierte sich rasch als prominentes Ziel Nord- und Mitteleuropas. Nach einer Brandschatzung hatten 1383 wundersamerweise drei geweihte Hostien das Feuer unversehrt im Schutt der Dorfkirche überstanden. Noch verwunderlicher war, dass sie zu bluten schienen. Es geschahen weitere *zeichen und wunder* und die Kunde von einem neuen Gnadenort verbreitete sich rasch. Das einträgliche Geschäft der Wallfahrt kurbelte die wirtschaftliche Entwicklung in allen Bereichen an. Dadurch groß-

zügig finanziert, begann in Wilsnack um 1450 die Errichtung der riesigen zweiten Pilgerkirche. Der einst blutrot gestrichene Bau hatte Vorbildcharakter für andere Wallfahrtskirchen und Gotteshäuser in der Prignitz.

Zahlreiche Votivgaben wurden von Heilsuchenden in der Kirche dargebracht. Adlige stifteten kostbare Fenster oder Altäre, während weniger Vermögende geringere Spenden darboten. Angefüllt mit Votivgaben, vor allem aus Wachs, die anscheinend mehrmals am Tag eingeschmolzen und erneut verkauft wurden, wirkte die Kirche auf den kritischen Betrachter *wie ein Kauffhaus*. Abgelegte Ketten, von denen einige noch heute vorhanden sind, bezeugten die Erlösung aus Gefangenschaft oder von Straf- oder Sühnewallfahrten. Viele Wege führten also nicht nur nach Rom, sondern auch nach Wilsnack; in Lübeck weist noch heute ein Wegekreuz die Richtung. Die Straße von Stettin nach Wilsnack führte die Pilger am Kloster Heiligengrabe vorbei, wo Hostien verehrt wurden, die nach einem Frevel gleichfalls blutend aufgefunden worden waren. Der Kultort stellte eine Nachempfindung des Heiligen Grabes in Jerusalem dar.

Insonderheit Lahme versprachen sich Linderung in Alt Krüssow, *wovon auch noch ein paar krückken zum Beweis vorhanden* waren. An den kostbar ausgestatteten Altären der Heiligen Anna beteten sie in solchen Scharen, dass mehrere Priester in dem kleinen Dorf amtierten.

Annähernd 100 000 Pilger pro Jahr waren in Wilsnack gewöhnlich während der Sommermonate zu verzeichnen. Zeitgenössische Berichte fanden die Züge von Menschen beunruhigend, die sich seit 1475 immer wieder spontan auf den Weg nach Wilsnack machten, *da es ihnen in den Sinn gekommen, dass sie wandern sollten und sie konnten dem nicht widerstehen und mussten loslaufen*. Das *Wilsnacklaufen*, unkontrollierte Massenwallfahrten, stellte die Behörden vor große Probleme; in Erfurt mussten die Stadttore vor den Pilgermassen verschlossen werden, da die Versorgung nicht zu bewältigen war. *Mitten in irer arbeit auff dem Felde* sind vornehmlich junge Menschen *ohne Nachdenken und ohne Geld* aufgebrochen, sogar Kinder im Alter von sieben, acht Jahren, *one wissen der eldern*. Frauen, Knechte und Dienstboten ohne Erlaubnis ihrer Herren, die mit Fahnen unter Gesang und Gebeten meist mittellos

von Hessen, Franken, Böhmen und Ungarn, Braunschweig und Magdeburg nach Wilsnack zogen, konnten für die Chronisten nur einer Eingebung des Teufels gefolgt sein. Der offenkundige Drang nach einer selbstorganisierten religiösen Erfahrung, der spontane Ausdruck intensiver Frömmigkeit sowie die auffällige Beteiligung der Jugend weisen das *Wilsnacklaufen* hingegen als Laienbewegung gegen die starren Regeln der kirchlichen Tradition aus. Die in dieser Zeit währenden Hungersnöte und vor allem die immer wieder auftretende Pest mochten ein weiterer Grund für diese Flucht aus dem Alltag gewesen sein.

Das Wilsnacker Pilgerzeichen, drei zu einem Dreieck arrangierte Hostien, dokumentiert erkennbar auf zahlreichen mittelalterlichen Darstellungen seine weite Verbreitung. Produziert wurden die Zeichen seit 1396 auf dem Domhof der Bischöfe von Havelberg; der Verkaufserlös wurde zwischen Havelberg und Wilsnack geteilt. Angesichts der aufblühenden Wallfahrt nach Wilsnack erhoben sich jedoch selbst innerhalb der Kirche Zweifel an der Echtheit der Bluthostien. Handelte es sich hier um eine Fälschung, möglicherweise gar Gotteslästerung? Eine Untersuchung kam Mitte des 15. Jahrhunderts zu dem Schluss,

die Hostien wären *sehr verzehrt und sahen aus wie Spinnweben* und die Priester *hätten den Leuten das Geld aus den Beuteln gepredigt*. Mit der Reformation verstärkte sich die Kritik, was jedoch die *armen einfeltigen Wallfahrtsbrüder* nicht aufhalten konnte. Beherzt machte sich der erste lutherische Prediger Joachim Ellefeldt in Wilsnack daran, die Kirche von *Ketten und ander Gauckelwerk* zu befreien. 1552 schließlich zerzte er die Monstranz aus dem Schrein und verbrannte den Abgott.

Solange es Pilgerfahrten gibt, solange gibt es auch Kritik. Bereits im 4. Jahrhundert war der Kirchenvater Hieronymus der Überzeugung, dass sich wahre Religiosität an der eigenen Haustüre zeige und nicht an fernen Pilgerzielen. Im späten Mittelalter wurde zunehmend die Leichtgläubigkeit der Pilgerscharen beklagt, zumal an den Pilgerstätten die Habgier der Kleriker drastisch zu Tage trat. Martin Luther äußerte sich zum Thema Wallfahrt mehr als deutlich:

Wie er in Hispaniam kommen ist gen Compostel, da die groß walfahrt hin ist, da haben wir nu nichts gewiß ... Darumb laß man sy ligen und lauff nit dahin, dann man weiß nit ob sant Jacob oder ein todter hund oder ein todts roß da liegt, ... laß reisen wer da wil, bleib du dahaim.

Wichtiger Kritikpunkt gegen die Wallfahrten war das Überhandnehmen des Ablassgeschäfts. Der bekannteste Ablassverkäufer war der Dominikanermonch Johann Tetzel. Sein Leitspruch wurde allgemein geläufig: *Erst wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem fegfeuer springt*. Die Praxis der römisch-katholischen Kirche, Gott bei der Vergebung der Sünden in dieser Weise vorzugreifen, stieß auf den erheblichen Widerstand Luthers. Seine Kritik gegen das *geläuff* führte in der Folgezeit selbst in katholischen Ländern zum Abflauen der Wallfahrtsbewegung, wozu auch die rasche Verbreitung humanistischen Gedankengutes durch den Buchdruck beitrug.

Nach gut 500 Jahren lebt die alte Tradition des Unterwegsseins nun wieder auf – auch ohne das Versprechen eines Ablasses. Aus dem sich immer rastloser gestaltenden heutigen Alltag scheinen sich viele den Ausgleich im Rhythmus der eigenen Schritte zu wünschen, auf Wegen fern der allgegenwärtigen Hektik Ruhe und Einkehr zu finden. In Brandenburg laufen die Menschen wieder auf alten und neuen Pfaden; und sie können dort wunderbare stille Landschaften, bezaubernde Dorfkirchen, herzliche Gastfreundschaft und buchstäblich als *homo viator* ihren (Lebens)Weg finden.

Anzeige



KLOSTERLAND

ist die Dachmarke ehemaliger und aktiver Klöster und ihrer kulturtouristischen Partner.

Die Klöster im KLOSTERLAND heißen ihre Gäste mit einem vielfältigen touristischen und kulturellen Angebot willkommen. Sie vermitteln ihren Besuchern die bewegte Geschichte der historischen Gemäuer und ihrer Bewohner und informieren über die architektonischen Highlights. Ausstellungen, Konzerte, Märkte und spirituelle Angebote erfüllen die Klöster mit Leben und sorgen für eine einzigartige Atmosphäre.

KLOSTERLAND und seine Klöster informieren Touristen und Kulturfreunde aktuell und umfassend über das grenzüberschreitende Kulturangebot.

Intern wirkt das Netzwerk für seine Partner effizienz- und qualitätssteigernd, ermöglicht Wissenstransfer und führt zu neuen Angeboten und

Finanzierungsmöglichkeiten. Die Region erhält durch die Vernetzung nachhaltige (kultur-)wirtschaftliche Impulse und Unterstützung in der Bewahrung des regionalen Kulturguts.

Informieren Sie sich und besuchen Sie die Klöster in Ihrer Region – oder bewerben Sie sich als Netzwerkpartner und werden Kloster im KLOSTERLAND!

KLOSTERLAND
Deutsch-Polnisches Klosternetzwerk
Telefon: +49 (0)151 209 040 74
E-Mail: info@klosterland.de
Internet: www.klosterland.de

